

Wenn zwei das Gleiche sagen... Qualitätsunterschiede zwischen Experten

Jochen Gläser und Grit Laudel

1. „Gute“ und „schlechte“ Interviewpartner

Der Erfolg von auf qualitativen Interviews beruhenden Untersuchungen wird in erheblichem Maße durch die ‚Qualität‘ der Interviewpartner bestimmt. ‚Qualität‘ bezieht sich dabei gleichermaßen auf unsere impliziten und auf die von uns kommunizierten Verhaltenserwartungen. Wir erwarten z.B., dass die Interviewten verstehen, welche Informationen wir benötigen, dass sie uns diese Informationen in ausführlichen, vollständigen und detaillierten Antworten geben und dass sie sich unserer Steuerung des Gesprächsverlaufs anpassen. Wir hoffen außerdem auf Interviewpartner, die ihre eigene soziale Situation reflektieren und über ihre Wahrnehmungen, sozialen Beziehungen und Handlungsmotive Auskunft geben können.¹

Diese Aspekte spielen in allen Interviews eine Rolle, in denen das besondere Wissen eines Interviewpartners über eine soziale Situation oder einen sozialen Prozess erschlossen werden soll. Definiert man Experten als Menschen, die über besonderes Wissen über ein den Interviewer interessendes soziales Phänomen verfügen, dann bezieht sich der Begriff ‚Experteninterview‘ auf die Expertenrolle des Interviewten im Interview. Dieses Konzept von Experteninterviews ist unseres Wissens von Hopf (1993) in die sozialwissenschaftliche Diskussion eingeführt worden:

Qualitative Interviews können unter anderem geführt werden: als Experteninterviews, in denen die befragten als Spezialisten für bestimmte Konstellationen befragt werden, ... oder als Interviews, in denen es um die Erfassung von Deutungen, Sichtweisen und Einstellungen der Befragten selbst geht. (Hopf 1993: 15)

Hopf weist noch darauf hin, dass „die amerikanische Literatur ... für die Bezeichnung dieser unterschiedlichen Funktionen die Unterscheidung zwischen ‚informants‘ einerseits und ‚respondents‘ andererseits [kennt]“ (ibid: 35). Wir haben uns diese Perspektive zu eigen gemacht. Experteninterviews sind für uns eine Erhebungsmethode für einen bestimmten Typ von Untersuchung

¹ Zu solchen Aspekten der Interviewsituation siehe z.B. Dean und Whyte (1958), Becker und Geer (1970), Bernard u.a. (1984), Richards (1996), Bernard (2002: 187-191) sowie Gläser und Laudel (2006: 173-177).

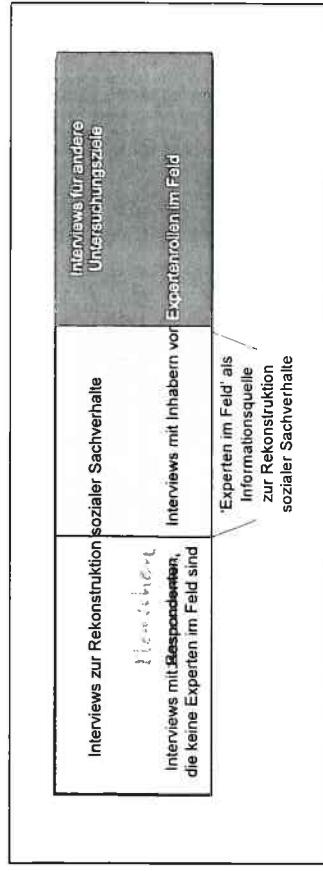
(Untersuchungen, die soziale Situationen oder Prozesse rekonstruieren) und haben einen eigenen methodologischen Status (Gläser und Laudel 2006: 9-12).

Dieses Herangehen unterscheidet sich von dem die Literatur und auch die Beiträge in diesem Band dominierenden Verständnis von Experteninterviews als Interviews mit Menschen, die eine *Expertenvolle im untersuchten sozialen Feld* innehaben. In dieser Perspektive sind Experten Menschen, die gegenüber anderen Akteuren in dem untersuchten Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit einen spezifischen Vorsprung an Wissen und Fähigkeiten besitzen. Ein solcher Vorsprung beruht in der Regel auf einem designierten Lern- und Trainingsprozess (z.B. einer Berufsausbildung). Das bekannteste Beispiel für solche Experten sind die Angehörigen der Professionen (Ärzte, Juristen, Architekten usw.). Expertenrollen im Feld sind aber nicht auf die Professionen beschränkt. Dieses Verständnis des Experteninterviews beruht auf der Auswahl spezifischer Interviewpartner für anderweitig nicht näher bestimmte Interviews und fokussiert das methodologische Interesse auf Besonderheiten des Interviews, die aus dem Expertenstatus der Interviewten im untersuchten Feld resultieren. Das Experteninterview in diesem Sinne ist keine spezifische Erhebungsmethode, sondern steht für alle Formen qualitativer Interviews, insofern sie mit Experten geführt werden. Daraus erklärt sich die fehlende methodologische Diskussion über Experteninterviews als Erhebungsmethode (Bogner/Menz, in diesem Band, 13-19). Da sie sich auf Rollen in unterschiedlichen sozialen Situationen beziehen (das Interview bzw. das untersuchte soziale Feld), sind die beiden Definitionen von Experteninterviews – „Interviewte als Experten“ und „Experten als Interviewte“ – nicht disjunkt (Abbildung 1). In vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen ist nur eine der beiden Definitionen anwendbar. Der linke Bereich in Abbildung 1 repräsentiert Interviews zur Rekonstruktion sozialer Sachverhalte, die mit Menschen geführt werden, die keine Expertenrolle in einem sozialen Feld einnehmen. Wir können uns z.B. vorstellen, dass bei einer Untersuchung des Gesundheitssystems nicht nur Ärzte als „Experten im Feld“ interviewt werden, sondern auch Patienten, die zwar im Feld keine Expertenrolle einnehmen, aber über besonderes Wissen über den Umgang von Gesundheitsorganisationen mit Patienten verfügen und deshalb im Interview Experten für diesen Aspekt der Untersuchung sind. Der rechte Bereich steht für Interviews mit Menschen, die im untersuchten sozialen Feld eine Expertenrolle einnehmen, aber nicht als Informationsquellen für die Rekonstruktion sozialer Sachverhalte befragt werden. Ein Beispiel für eine solche Untersuchung wäre eine Studie zu biographischen Selbstdarstellungen von Ärzten. In der Mitte finden wir den Überlappungsbereich der beiden Definitionen. Dabei handelt es sich um Interviews mit „Experten im Feld“, die als Informationsquelle über einen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit fungieren. Für diese spezifische Gruppe von Interviews wird ein weiterer Aspekt

der ‚Qualität‘ von Interviewpartnern bedeutsam, der bislang in der Literatur nicht diskutiert worden ist.

Wenn wir „Experten im Feld“ als Informationsquelle nutzen, ist nicht mehr nur ihre ‚Qualität‘ in ihrer Rolle als Interviewpartner wichtig, sondern auch ihre ‚Qualität‘ in ihrer Expertenrolle. Wir müssen uns fragen, ob wir von guten Ärzten andere Auskünfte über medizinische Behandlungen bekommen als von schlechten, von guten Bäckern andere Auskünfte über das Backen als von schlechten und vom Spitzensportler andere Auskünfte über den Leistungssport als von mittelmäßigen.

Abbildung 1: Überlappungsbereich der beiden Definitionen des Experteninterviews



Dieses Problem wird bislang in der Literatur nicht explizit behandelt, auch wenn es in Diskussionen über das Antwortverhalten von Informanten implizit enthalten sein kann. Wir möchten es in unserem Beitrag diskutieren und nutzen dazu Beispiele aus einer unseren eigenen Studien, in der wir Aussagen von Wissenschaftlern vergleichen und synthetisieren müssen. Damit stellt sich das Qualitätsproblem: Beschreiben „gute“ Wissenschaftler bestimmte Sachverhalte anders als „schlechte“? Was bedeutet es, dass bestimmte Sachverhalte von guten und schlechten Wissenschaftlern gleich beschrieben werden? Wie können wir herausfinden, wie „gut“ unsere Interviewpartner als Wissenschaftler sind?

2. „Gute“ und „schlechte“ Wissenschaftler als Informationsquellen der Wissenschaftsforschung

Wissenschaftler sind „Experten im Feld“. Es ist kein Geheimnis, dass sich die Fähigkeiten von Wissenschaftlern voneinander unterscheiden und dass der Qualitätsunterschied zwischen sehr guten („exzellenten“) und mittelmäßigen oder gar schlechten Wissenschaftlern enorm ist. Dennoch hat sich die Wis-

senschaftsforschung kaum mit den Fähigkeiten der von ihr untersuchten Wissenschaftler beschäftigt, und die Fähigkeiten der Wissenschaftler, die als Informanten in qualitativen Untersuchungen agierten, ist bislang überhaupt kein Thema methodologischer Reflexion gewesen. Das mag damit zu tun haben, dass es für Außenstehende sehr schwer ist, die Fähigkeiten von Wissenschaftlern zu beurteilen. Es gibt zwar allgemein als herausragend anerkannte Wissenschaftler, die auch außerhalb der Wissenschaft bekannt sind (z.B. Nobelpreisträger und Akademiemitglieder). Unterhalb dieser Sichtbarkeitschwelle bleibt die Qualität von Wissenschaftlern jedoch in den impliziten Urteilen ihrer wissenschaftlichen Gemeinschaften verborgen.

Die empirischen wissenschaftssoziologischen Studien lassen sich anhand ihres Umgangs mit dem Qualitätsproblem in zwei Gruppen unterteilen. Die meisten Studien ignorieren das Problem der Qualitätsunterschiede zwischen den Interviewten. Klassische Beispiele sind die ersten auf qualitativen Interviews beruhenden Untersuchungen (z.B. Hagstrom 1965; Crane 1972). Auch die sie ablösenden ethnographischen Laborstudien ignorierten die Frage, wie gut die von ihnen beobachteten Wissenschaftler waren und ob dieser Aspekt das Beobachtungsergebnis beeinflusst (Knorr-Cetina 1984; Lynch 1985; Latour und Woolgar 1986 [1979]). Das ist insofern verwunderlich, als man bei der Beobachtung von Prozessen der sozialen Konstruktion von Wissen nicht a priori annehmen kann, dass die Konstruktionsprozesse ‚guter‘ und ‚schlechter‘ Wissenschaftler einander gleichen. Genau diese Annahme liegt aber implizit allen Laborstudien zugrunde, weil diese die Qualität nicht explizit als intervenierenden Faktor einbeziehen. Dabei enthielt das Beobachtungsmaterial deutliche Hinweise darauf, wie wichtig die Qualität der Kollegen für die beobachteten Wissenschaftler war. Dies wurde berichtet (Latour und Woolgar 1986 [1979]: 163-165), beeinflusste aber weder die Strategie der Laborstudien noch ihre Interpretation. Da die konstruktivistische Tradition, die Qualität der Konstrukteure wissenschaftlichen Wissens nach wie vor ausblendet, wissen wir bis heute nicht, ob gute Wissenschaftler Wissen anders konstruieren als schlechte.

Eine zweite Gruppe von Studien hat versucht, Einflüsse auf die Produktivität und Qualität wissenschaftlicher Arbeit zu identifizieren und damit die Qualität (Produktivität, Kreativität) von Wissenschaftlern als abhängige Variable einzuführt. Pelz und Andrews bezogen die – in der Anzahl von Publikationen gemessene – Qualität der wissenschaftlichen Produktion als abhängige Variable ein, als sie den Einfluss von organisationalen Forschungsbedingungen auf die Produktivität von Wissenschaftlern untersuchten (Pelz und Andrews 1966). Solche Studien wurden später im Kontext der Untersuchung wissenschaftlicher Exzellenz und wissenschaftlicher Kreativität wieder aufgenommen (Jackson und Rushton 1987; Zuckerman und Cole 1994). Zuckermans Studie zu Nobelpreisträgern musste das Problem der Qualitätsunter-

schiede nicht behandeln, da sie sich auf eine homogene Gruppe der sichtbaren Elite beschränkte (Zuckerman 1977). Deshalb bezogen sich auch ihre methodischen Kommentare nicht auf Qualitätsunterschiede und deren Einfluss auf die Untersuchung, sondern auf die Spezifika von Interviews mit Angehörigen einer Elite (Zuckerman 1972).

Mit der Entwicklung des *Science Citation Index* wurde es möglich, ein anspruchsvolleres Qualitätsmaß zu nutzen, nämlich die Häufigkeit, mit der Publikationen von anderen Wissenschaftlern zitiert werden. Dieses Maß wurde zuerst von Cole und Cole eingesetzt, die begannen, Qualität nicht nur als abhängige, sondern auch als unabhängige oder intervenierende Variable zu behandeln (Cole und Cole 1967; Cole 1970; Cole und Cole 1972). Aus ihrer Nutzung von Zitierungen entstand ein neues Wissenschaftsgebiet, die Bibliometrie, in der die Messung der Qualität von Wissenschaftlern, Organisationen und nationalen Wissenschaftssystemen ein wichtiger Forschungsstrang ist. Die bald durch die Forschungspolitik nachgefragte Messung von Forschungsleistungen schließt auch andere Indikatoren ein, insbesondere die Drittmitteleinwerbung. All diese Maße sind mit zahlreichen Problemen behaftet, funktionieren nur in ausgewählten Wissenschaftsgebieten und sind gerade auf der uns interessierenden Ebene – der des einzelnen Wissenschaftlers – von fragwürdiger Validität (Laudel 2005; Gläser und Laudel 2007b).

Die wissenschaftssoziologischen Studien haben die unterschiedliche Qualität der Wissenschaftler also entweder ignoriert oder zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Die methodische Frage, ob man von ‚guten‘ Wissenschaftlern andere Auskünfte erhält als von ‚schlechten‘ und welche Konsequenzen eine solche Differenz für eine auf Interviews mit Wissenschaftlern beruhende Studie hat, wurde bislang nicht gestellt.

3. Die Abhängigkeit der Daten von der ‚Qualität‘ der Wissenschaftler

Unterschiedliche Phänomene, unterschiedliche Wahrnehmungen

Unsere eigenen wissenschaftssoziologischen Untersuchungen behandeln den Einfluss von institutionellen und institutionell erzeugten Bedingungen auf die Wissensproduktion und nutzen dabei leitfadengestützte Interviews als Hauptmethode der Datenerfassung. Wir fragen Wissenschaftler nach ihren Forschungsprojekten (den Problemen, die sie bearbeiten, den Untersuchungsmethoden und -objekten, die sie einsetzen, ihren Kooperationen usw.), dem spezifischen Ressourcenbedarf für diese Projekte und nach ihren Forschungsbedingungen, insbesondere nach der für Forschung zur Verfügung stehenden Zeit, dem Zugang zu Ressourcen und dem Einfluss ihrer Organi-

schiede nicht behandeln, da sie sich auf eine homogene Gruppe der sichtbaren Elite beschränkte (Zuckerman 1977). Deshalb bezogen sich auch ihre methodischen Kommentare nicht auf Qualitätsunterschiede und deren Einfluss auf die Untersuchung, sondern auf die Spezifika von Interviews mit Angehörigen einer Elite (Zuckerman 1972).

Mit der Entwicklung des *Science Citation Index* wurde es möglich, ein anspruchsvolleres Qualitätsmaß zu nutzen, nämlich die Häufigkeit, mit der Publikationen von anderen Wissenschaftlern zitiert werden. Dieses Maß wurde zuerst von Cole und Cole eingesetzt, die begannen, Qualität nicht nur als abhängige, sondern auch als unabhängige oder intervenierende Variable zu behandeln (Cole und Cole 1967; Cole 1970; Cole und Cole 1972). Aus ihrer Nutzung von Zitierungen entstand ein neues Wissenschaftsgebiet, die Bibliometrie, in der die Messung der Qualität von Wissenschaftlern, Organisationen und nationalen Wissenschaftssystemen ein wichtiger Forschungsstrang ist. Die bald durch die Forschungspolitik nachgefragte Messung von Forschungsleistungen schließt auch andere Indikatoren ein, insbesondere die Drittmitteleinwerbung. All diese Maße sind mit zahlreichen Problemen behaftet, funktionieren nur in ausgewählten Wissenschaftsgebieten und sind gerade auf der uns interessierenden Ebene – der des einzelnen Wissenschaftlers – von fragwürdiger Validität (Laudel 2005; Gläser und Laudel 2007b).

Die wissenschaftssoziologischen Studien haben die unterschiedliche Qualität der Wissenschaftler also entweder ignoriert oder zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Die methodische Frage, ob man von ‚guten‘ Wissenschaftlern andere Auskünfte erhält als von ‚schlechten‘ und welche Konsequenzen eine solche Differenz für eine auf Interviews mit Wissenschaftlern beruhende Studie hat, wurde bislang nicht gestellt.

sation auf ihre Arbeit und deren Bedingungen. Aus den Antworten rekonstruierten wir Anpassungen der Forschungsinhalte an die Arbeitsbedingungen, die durch spezifische Selektionen von Themen, Objekten, Methoden und Kooperationspartnern entstehen.

Wir haben lernen müssen, dass es für unsere Untersuchungen nicht gleichgültig ist, ob wir mit guten oder schlechten Wissenschaftlern reden. Die Qualität der Interviewten beeinflusst unsere Untersuchungen auf zwei Ebenen. Erstens können sich die Situationen der ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Wissenschaftler unterscheiden, z.B. in der Ausstattung mit Drittmitteln, der Arbeitsbelastung oder im Status des Interviewpartners in seiner Organisation. In diesem Fall erleben die Wissenschaftler *unterschiedliche Phänomene*. Zweitens ist es möglich, dass gute und schlechte Wissenschaftler *unterschiedliche Beschreibungen der erlebten Phänomene* geben, weil sich ihre Wahrnehmungen oder ihr Kommunikationsverhalten unterscheiden. Kombiniert man diese beiden Variationen, dann erhält man vier Varianten der Kommunikation im Interview (Tabelle 1).

Tabelle 1: Qualitätsabhängige Kommunikationssituationen im Wissenschaftlerinterview

Beschreibungen der Phänomene		
Gleich	Gleich	Unterschiedlich
(Falsche) implizite Grundannahme der Wissenschaftsforschung	Erscheint als Widerspruch im Material. Hauptproblem: Identifizierung der ‚wirklichen‘ Situation	„Normalfall“ der Analyse Hauptproblem: Erkennen, wie die Daten durch Qualitätsdifferenzen beeinflusst werden
Unterschiedlich	Im Material nicht sichtbar. Hauptproblem: Erkennen, dass ein Unterschied existiert	

Das linke obere Feld der Tabelle beschreibt die implizite Grundannahme der Wissenschaftsforschung, dass nämlich alle Interviewpartner in den beiden relevanten Dimensionen gleich sind. Das hat natürlich niemand so behauptet. Das Ausbleiben des Qualitätsproblems aus interviewbasierten und ethnographischen Studien bedeutet aber, dass faktisch auf der Basis dieser Grundannahme erhoben und ausgewertet wird.

Der Normalfall empirischer wissenschaftssoziologischer Analysen ist das ganze Gegen teil dieser Annahme. Er steht im rechten unteren Feld, d.h. die ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Wissenschaftler erleben Unterschiedliches, und ihre Beschreibungen des Erlebten werden durch ihre ‚Qualität‘ beeinflusst. So erklärte z.B. ein Historiker im Interview, dass er seine Themen frei wählen könne, weil ihm die Verlage alles abnähmen, was er schreibt. Ein anderer beschrieb dagegen, dass sein Buchprojekt bei mehreren Verlagen gescheitert sei und er deshalb nun das Thema wechseln würde. Die Verlage hätten weder

Gutachten von Fachkollegen zu dem Buchprojekt eingeholt noch die Ablehnungen begründet. Er vermutete, dass das Thema einfach als nicht umsatzträchtig angesehen würde. In der ethnographischen Beobachtung, in deren Kontext die beiden Historikern interview wurden, haben wir einen deutlichen Qualitätsunterschied zwischen den beiden Historikern festgestellt, was zu der Vermutung führte, dass die unzureichende Qualität des Buchprojekts zu den wiederholten Ablehnungen geführt haben und der Verweis auf das Thema als Ablehnungsgrund lediglich eine Rationalisierung des Befragten war. Die ethnographische Beobachtung hatte aber auch ergeben, dass Verlage die Bücher in der Tat aus thematischen Gründen ablehnen. Da die beiden Historiker auch auf völlig unterschiedlichen Gebieten arbeiten, entstand eine Mischung aus unterschiedlichem Erleben und Qualitätsdifferenzen, die nur schwer entschlüsselt werden konnte.

Dieser Normalfall erhöht die Komplexität in der Auswertung von Experteninterviews dramatisch, weil er zwei zusätzliche Dimensionen in die Interpretation von Beschreibungen einföhrt. In unserer folgenden Demonstration des Problems vermeiden wir ihn deshalb – seine Analyse würde die Einführung von sehr viel Hintergrundwissen erfordern – und benutzen stattdessen die beiden ‚reinen‘ Varianten, die nur in einer der beiden Dimensionen variieren. Es kommt unserer Erfahrung nach nur selten vor, dass man von ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Wissenschaftler gleiche Beschreibungen unterschiedlicher Phänomene oder unterschiedliche Beschreibungen gleicher Phänomene erhält. Wir haben aber in unserer gegenwärtigen Untersuchung genügend Interviews geführt, um diese beiden Varianten tatsächlich einzufangen, und benutzen sie, um die Schwierigkeiten des Normalfalls zu verdeutlichen. Dieser Normalfall konstituiert die eigentliche Herausforderung, weil wir unterschiedliche Beschreibungen erhalten, die wahrscheinlich auf unterschiedliche Phänomene zurückgehen und jeweils feststellen müssen, wie die Qualität der Interviewten ihre Beschreibungen beeinflusst.

Gleiche Beschreibungen unterschiedlicher Phänomene

Unsere Interviews enthielten mehrere Fragen, mit denen wir die Anpassungen der Forschungsinhalte an die materiellen und institutionellen Bedingungen der Forschung identifizieren wollten.² Wir haben diese Fragen bewusst indirekt und offen formuliert, um die Interviewpartner nicht bereits durch die Form der Fragen zu orientieren. Eine der Fragen lautete: „Gibt es Forschungsthemen, die Sie gern bearbeiten würden, aber nicht bearbeiten können?“ Die Antworten auf diese Frage waren sehr unterschiedlich. Die häufigste Antwort lautete ja, es gäbe in der Tat Forschungsprobleme die man gern bearbeiten

² Eine Beschreibung unseres Projekts und der empirischen Methoden findet sich in Gläser und Laudel (2007a)

würde, aber die Zeit reiche nicht. Andere Interviewpartner nannten ihre Ausstattung als begrenzenden Faktor. Wieder andere nahmen keine Beschränkungen wahr. In dieser Gruppe waren zwei Historiker, die in derselben Universität arbeiten. Einer von beiden ist ein Professor, der zahlreiche Bücher veröffentlicht hat, die auch außerhalb Australiens gelesen und zitiert werden. Er wirbt kontinuierlich Drittmittel ein und ist Mitglied der Australischen Akademie der Wissenschaften. Der andere Historiker hat vor sechs Jahren promoviert, hat aber weder seine Dissertation noch irgendein anderes signifikantes Forschungsergebnis publiziert. Er hat noch nie Drittmittel eingeworben und konnte auch auf wiederholte Fragen in unterschiedlichen Kontexten des Interviews keine eigenen Forschungsprojekte beschreiben. Wer ist wer?

Interviewer: And are there research topics that you are interested in but can't work on?

Historiker 1: No. I've been very lucky.

Historiker 2: ...that I'm interested in but I can't work on? No. No, I think there is still ample freedom to pursue that curiosity driven approach. If I was to be seized with a particular idea, the resources are here, all the resources are available [...], because I think with historical research, the demands, the cost issues, are relatively modest. It's really my own time, photocopies, inter-library loans and travel. Put all those together and that's really all you need for historical research. So, for that reason, I think most projects that I would be interested in pursuing, are always going to have fairly modest resource implications, and that's definitely no real reason why I couldn't pursue them.

Beide Interviewpartner nehmen eine Situation war, die ihre Forschung weder finanziell noch institutionell noch in irgendeiner anderen Weise beschränkt. In beiden Fällen stimmen also der Anspruch an die Forschungsbedingungen und die Forschungsbedingungen überein. Wie oben bereits ange deutet, liegt die Zufriedenheit der beiden Historiker aber auf völlig unterschiedlichen Niveaus: Einer der beiden Interviewpartner hat für die Projekte, die er entwirft, genügend Zeit und Ressourcen (Zeit auch deshalb, weil er die Drittmittel benutzen kann, um seine Lehrbelastung zu reduzieren), während der zweite keine Projekte entwirft und mangels Erfahrung in der Projektbearbeitung an nimmt, mit den wenigen intern vorhandenen Ressourcen Projekte bearbeiten zu können. Der Unterschied zwischen einer durch ausreichende Drittmittel bestimmten Situation und einer Situation, in der selbst die Grundausstattung nur sporadisch und auf Antrag vergeben wird, wird aber in diesen Situationen bewertungen nicht sichtbar.

Übereinstimmende Antworten, die aus unterschiedlichen Anspruchs niveau resultierten, erhielten wir auch von Wissenschaftlern anderer Disziplinen. Jeweils ein Mathematiker und ein Geologe publizieren kaum, werden kaum zitiert, werben keine Drittmittel ein und haben kein erkennbares Forschungsprogramm, während die anderen beiden viel publizieren, überdurch schnittlich häufig zitiert werden, kontinuierlich Drittmittel einwerben und langfristige Forschungsprogramme verfolgen.

Interviewer: Now, are there any research topics that you are interested in but can't work on?

Mathematiker 1: Not really, not really at all. I mean I'd like to have, I'm hindered in the financial maths to some extent by not having someone to talk to. Well, there is one other person here that does work in it but he works on it from a different angle perspective so, in some respects I would like to do more in financial maths, but on the other hand I'd like to do more in symmetries because that's what I really like to do. But, no, I don't think that there's an area that I can think of that I really want to do.

Mathematiker 2: I don't think so. No, I feel at the moment I have quite a few research topics and I'm not looking for – I'm not actively looking for more. I mean, often research projects just arise naturally. You just get into them because you're looking at some problem that leads into something else. So I don't sort of look to start a project from scratch. It always comes from another source. No, I just follow what happens.

Geologe 1: I guess, at the moment its sufficient to keep me going at this stage. I think I've got sufficient projects to keep me occupied at this stage. So I'm not really thinking about other opportunities.

Geologe 2: No, not really, I mean everything I am interested in ... I can maintain this balance between the applied and pure aspects enough to keep me going now.

Ein anderes Beispiel für die gleiche Beschreibung unterschiedlicher Phänomene betraf die Leistungen der interviewten Wissenschaftler selbst. Die Fragen nach den Leistungserwartungen der Universität und Evaluationen der Forschungsleistungen regten zwei Politikwissenschaftler derselben Universität zur Reflexion darüber an, wie sie die Erwartungen der Universität an ihre Forschungen erfüllen. Einer der beiden publiziert unregelmäßig (mit Unterbrechungen von bis zu vier Jahren), und seine einzigen Zeitschriftenveröffentlichungen sind Rezensionen. Der andere produziert kontinuierlich, schreibt auch Aufsätze in referierten Zeitschriften und ist international sichtbar.

Interviewer: So, my last question about the evaluations would be: What are the consequences of these evaluations for you?

Politikwissenschaftler 1: In terms of, obviously, promotion. It's whether you get promoted or not. In terms of professional development – I mean, I am not highly productive but I produce on a reasonably regular basis. I've never been in a situation where someone said, you haven't produced anything and you're going to. I can always say I'm in the middle of a book now and it's going to come out next year or the year after. So I've never been in a position where anyone's questioned me so I don't know on what basis they would.

* * *

Interviewer: Are there also specific special expectations in terms of the quality of your research from the University or School?

Politikwissenschaftler 2: Well, no there is always some talk I guess again, [...] As far as I know there is nothing on that type of functions. And it is clearly that for most people in all universities never mind in [our university], where it's the number of publications that

Interviewer: Now, are there any research topics that you are interested in but can't work on?

Mathematiker 1: Not really, not really at all. I mean I'd like to have, I'm hindered in the financial maths to some extent by not having someone to talk to. Well, there is one other person here that does work in it but he works on it from a different angle perspective so, in some respects I would like to do more in financial maths, but on the other hand I'd like to do more in symmetries because that's what I really like to do. But, no, I don't think that there's an area that I can think of that I really want to do.

Mathematiker 2: I don't think so. No, I feel at the moment I have quite a few research topics and I'm not looking for – I'm not actively looking for more. I mean, often research projects just arise naturally. You just get into them because you're looking at some problem that leads into something else. So I don't sort of look to start a project from scratch. It always comes from another source. No, I just follow what happens.

Geologe 1: I guess, at the moment its sufficient to keep me going at this stage. I think I've got sufficient projects to keep me occupied at this stage. So I'm not really thinking about other opportunities.

Geologe 2: No, not really, I mean everything I am interested in ... I can maintain this balance between the applied and pure aspects enough to keep me going now.

Ein anderes Beispiel für die gleiche Beschreibung unterschiedlicher Phänomene betraf die Leistungen der interviewten Wissenschaftler selbst. Die Fragen nach den Leistungserwartungen der Universität und Evaluationen der Forschungsleistungen regten zwei Politikwissenschaftler derselben Universität zur Reflexion darüber an, wie sie die Erwartungen der Universität an ihre Forschungen erfüllen. Einer der beiden publiziert unregelmäßig (mit Unterbrechungen von bis zu vier Jahren), und seine einzigen Zeitschriftenveröffentlichungen sind Rezensionen. Der andere produziert kontinuierlich, schreibt auch Aufsätze in referierten Zeitschriften und ist international sichtbar.

Interviewer: So, my last question about the evaluations would be: What are the consequences of these evaluations for you?

Politikwissenschaftler 1: In terms of, obviously, promotion. It's whether you get promoted or not. In terms of professional development – I mean, I am not highly productive but I produce on a reasonably regular basis. I've never been in a situation where someone said, you haven't produced anything and you're going to. I can always say I'm in the middle of a book now and it's going to come out next year or the year after. So I've never been in a position where anyone's questioned me so I don't know on what basis they would.

* * *

Interviewer: Are there also specific special expectations in terms of the quality of your research from the University or School?

Politikwissenschaftler 2: Well, no there is always some talk I guess again, [...] As far as I know there is nothing on that type of functions. And it is clearly that for most people in all universities never mind in [our university], where it's the number of publications that

seems to matter more than quality. And I don't see any staff pressure counteracting that. *I don't publish very much.* Even though I keep count of my rate which is now slowing down because of too much teaching. I don't think I feel affected by any pressures either way. I am aware of the pressures, but only a small number of us can do it.

Die beiden durch uns kursiv hervorgehobenen Passagen in den Interviews verdeutlichen das Problem: Ohne zusätzliche Daten über die Publikationsstätigkeit würden wir beide Interviewpartner für nicht sonderlich produktiv und vor allem für ähnlich produktiv halten. Wir würden sogar eher den ersten („*I produce on a reasonably regular basis*“) für den produktiveren halten und den zweiten für weniger produktiv. Es ist aber genau umgekehrt. Nun stellen wir uns vor, dass Sachverhalte, die wir nicht unabhängig vom Interview prüfen können, auf diese Weise beschrieben werden...

Unterschiedliche Beschreibungen gleicher Phänomene

Auf den zweiten Extremfall stießen wir bei Beschreibungen von Evaluationssituationen, d.h. von Situationen, in denen die Universität die Qualität der Wissenschaftler beurteilte und mit diesen Urteilen Entscheidungen begründete. Den stärksten Einfluss auf die Situation der Wissenschaftler hatten Evaluationen im Zusammenhang mit der Vergabe der internen Grundausstattung und mit Beförderungen. Die Evaluationen für Beförderungen folgten einem einheitlichen Muster, das sogar nur in gewissen Grenzen auf die Besonderheiten von Disziplinen Rücksicht nimmt. Im folgenden Beispiel waren Prozedur und Bewertungskriterien identisch, weil es sich um zwei Historiker aus derselben Universität handelt. Von den Zitaten her ist es eindeutig, welcher Interviewpartner „gut“ und welcher „schlecht“ ist. Weniger eindeutig ist, dass beide dieselbe Prozedur beschreiben.

Interviewer: And is this the only occasion when your research is evaluated? When you apply for internal grants?

Historiker 1: No it's evaluated if I was to submit an application for study leave, which I have done, and to submit an application for promotion. And I prepared an application under the previous Dean back in 2000 and the then Dean made it quite clear even before I submitted the application that she wasn't going to support it because the first thing she said to me, I had a meeting with her, was my research profile is not very good.

Interviewer: And since then you didn't try again to...?

Historiker 1: I revised my application and again got as far as having a meeting with the Dean last year but it was indicated that I would be... And my Head of School has indicated to me that I can be sure of being successful in my application for promotion, this is only to Lecturer C, once I submit the book manuscript. So in other words he's telling me that I will only be successful in promotion from a Lecturer B to a Lecturer C if I publish the book which to my mind is... We have people in the faculty and elsewhere who've been promoted to Associate Professor and we've had people who've been appointed as Professor who don't even have a book and yet I've been told as a condition of my application for promo-

tion being successful that I have to have submitted a book manuscript which seems to me unfair.

* * *

Interviewer: And, how does the university evaluate your research?

Historiker 2: Okay. Well, promotions would be the major mechanism. [...] Yes, so on the individual level it's promotion and career development interviews.

Interviewer: What are the consequences of these evaluations for you?

Historiker 2: Well, in my case, because I'm quite productive, it's usually good in the sense of getting promoted. But at present there haven't been negative consequences. But if, say, within the Faculty, people are not being very productive, then they're given mentoring, and I've done that as well. You engage with people and you advise them on what they could do to get together a great application or what kinds of publication strategies they need to have.

Beide Beschreibungen beziehen sich auf dieselbe Prozedur für die Beförderung: Die Wissenschaftler formulieren eine Bewerbung, in der sie ihre Leistungen in Lehre, Forschung und akademischer Selbstverwaltung beschreiben. Diese Bewerbung diskutieren sie mit ihren Leitern (zunächst mit dem Institutsdirektor, dann mit dem Dekan ihrer Fakultät), die sie zur Formulierung der Bewerbung und zu deren Erfolgsaussichten beraten. Wenn die Bewerbung weitergereicht wird, fügen die Leiter der jeweiligen Hierarchieebene ihr eine Stellungnahme bei. Die endgültige Entscheidung wird durch eine Kommission der Universität getroffen. Wenn die Leiter der Ansicht sind, eine Bewerbung hätte keine Erfolgsaussichten, raten sie den Wissenschaftlern davon ab, einen Antrag zu stellen. Ein solcher Verzicht ist sowohl im Interesse des Wissenschaftlers als auch seiner Leiter. Wird ein Antrag auf Bewerbung abgelehnt, dann setzt eine Sperrfrist ein, innerhalb derer sich der Antragsteller nicht wieder bewerben darf. Eine aussichtslose Bewerbung nicht einzureichen bedeutet dagegen, dass man sich vielleicht im nächsten Jahr mit besseren Chancen bewerben kann. Eine aussichtslose Bewerbung bedeutet aber auch für die Leiter ein Dilemma. Unterstützen sie eine aussichtslose Bewerbung, werden sie bei der Universitätsleitung unglaublich, unterstützen sie sie nicht, bei ihren Wissenschaftlern.

Die Vorgehensweise bei Beförderungen ist streng geregelt. Sie wird öffentlich bekannt gemacht und strikt eingehalten. Beide zitierte Interviewpartner haben Anträge geschrieben und Beratungsgespräche geführt. Ihre Wahrnehmungen des Prozesses sind jedoch deutlich voneinander verschieden. Einer der Interviewpartner erwähnt seine eigenen Beförderungen nur am Rande und deutet an, dass sie unproblematisch seien. Seine stärkere und präsenter Erfahrung ist die seiner Mentorrolle, die zur Unterstützung schwächer Bewerber eingebracht wurde. Der andere hat sich mit Leistungen beworben, die von zwei Dekanen und dem Institutsdirektor nicht für ausreichend gehalten wurden. Die Leiter rieten jeweils von einer Bewerbung ab. Letzteres wurde vom Antragsteller als eine unfaire Auslegung der Leistungskriterien inter-

pretiert, die jedoch aufgrund der starren Regelungen und der übereinstimmenden Einschätzungen durch zwei Dekane und einem Institutsdirektor als sehr unwahrscheinlich gelten muss. Interessant ist hingegen, dass das, was aus der Perspektive des ‚schlechten‘ Antragstellers eine unfaire Einmischung ist und die Beförderung verhindert, den ‚guten‘ Antragsteller persönlich überhaupt nicht betrifft und nur am Rande erwähnt wird. Die beiden Interviewpartner sind aufgrund ihrer unterschiedlichen Leistungen in verschiedenen Situationen, diese Differenz wirkt sich aber auch massiv auf ihre Beschreibung des gleichen Phänomens ‚Beförderungsprozedur‘ aus.

Folgen für die Untersuchung

Wir haben in der Kommentierung der Interviewzitate bereits angedeutet, dass sich der für unser Projekt relevante Informationsgehalt der Passagen jeweils unterscheidet, und möchten nun diese Konsequenzen des Qualitätsproblems systematisieren. Die Qualitätsunterschiede zwischen unseren Wissenschaftlern formen die von diesen erhaltenen Informationen über zwei wichtige Aspekte ihrer Arbeit. Erstens können wir davon ausgehen, dass ‚gute‘ Wissenschaftler ihren *Arbeitsprozess* anders wahrnehmen als ‚schlechte‘. Wenn wir eine Erklärung des Forschungsproblems, Begründungen für die Wahl von Untersuchungsobjekten und -methoden und andere auf den Inhalt der Forschung bezogene Informationen benötigen, werden wir von ‚schlechten‘ Wissenschaftlern andere Informationen erhalten als von ‚guten‘. Informationen über die Arbeitsinhalte spielen für unsere Untersuchung eine Rolle, weil sich aus den Arbeitsinhalten der Ressourcenbedarf ergibt. Die Wahl von Untersuchungsobjekten und -methoden sowie von Kooperationspartnern wird durch die ‚Qualität‘ eines Wissenschaftlers mit bestimmt, weil gute Wissenschaftler anspruchsvollere Forschungsprobleme formulieren und strategische Aspekte ihres Forschungsprozesses wie die Lösbarkeit von Problemen oder die Anwendbarkeit von Methoden auf ihre Probleme anders beurteilen als weniger gute. Aus diesen Urteilen der Wissenschaftler entsteht ihr Ressourcenbedarf, der eine der zentralen Variablen unserer Untersuchung war. Insofern hängen die Ergebnisse unserer Studie teilweise von dem ab, was uns Biochemiker über *ihre* Biochemie, Geologen über *ihre* Geologie und Politikwissenschaftler über *ihre* Politikwissenschaft erzählen.³ Hinzu kommt,

dass wir den Interviews auch generelle Informationen über die epistemischen Bedingungen und Praktiken der Fachgebiete entnehmen. Einige Charakteristika der Gebiete (z.B. die typische Dauer von Forschungsprozessen, spezifische Unsicherheiten oder die Heterogenität der verwendeten Wissensbestände) sind wichtige intervenierende Variablen, weil sie die unterschiedlichen Wirkungen der einheitlichen Finanzierungsstrukturen in den verschiedenen Wissenschaftsgebieten erklären. Wir müssen deshalb solche fachgebietsspezifischen Faktoren aus den Aussagen aller interviewten Biochemiker, Geologen, Politikwissenschaftler usw. extrahieren. Das bedeutet, dass wir die diesbezüglichen Aussagen unterschiedlich guter Wissenschaftler integrieren müssen.

Dieses ‚Lernen vom Feld‘, d.h. die Benutzung der Experten als Informationsquellen für die charakteristischen Arbeitsinhalte, tritt in vielen wissenschaftssoziologischen und darüber hinaus vermutlich in vielen auf Experimentsinterviews basierenden Untersuchungen auf. Es ist aber stets Mittel zum Zweck, weil das Wissen benötigt wird, um soziologische Fragen zu beantworten. Von größerer Bedeutung als die Arbeitsinhalte waren in unserer Untersuchung die *Arbeitsbedingungen* der Wissenschaftler. Aus diesen Beschreibungen stammen die meisten unserer Beispiele. Die Folgen qualitätsabhängiger Beschreibungen für die Qualität der Daten sind erheblich. Unsere Beispiele sollten illustrieren, dass

- die Wahrnehmung „meine Forschungsarbeit wird nicht durch den begrenzten Zugang zu Ressourcen beschränkt“ zwei völlig unterschiedliche Situationen widerspiegeln kann, nämlich eine, in der die Ansprüche des Wissenschaftlers so gering sind, dass sie quasi durch jede Ressourcausstattung erfüllt werden können, und eine, in der der Wissenschaftler so ‚gut‘ ist, dass er für jede seiner Forschungsabsichten die Ressourcen erhält, die er braucht;
- die Wahrnehmung von organisatorischen Routinen sehr stark davon abhängt, zu welcher ‚Zielgruppe‘ der untersuchte Wissenschaftler gehört – ‚gute‘ Wissenschaftler nehmen unter Umständen ganz andere Routinen wahr als ‚schlechte‘.

Für unsere Untersuchungen bedeutet das, dass wir aus den Interviews nicht ohne weiteres auf allgemeine, universitäts- oder fakultätsweite Bedingungen oder Routinen schließen können, sondern zusätzlich die ‚Qualität‘ der Interviewpartner in die Interpretation einbeziehen mussten. Nur am Rande sei vermerkt, dass wir uns auch nicht auf die in den Dokumenten fixierten formalen bürokratischen Routinen verlassen konnten, weil der tatsächliche Umgang mit diesen Routinen im universitären Alltag, der den Einfluss der In-

³ Leider ist es nahezu unmöglich herauszufinden, wie Informationen über Arbeitsinhalte von der Qualität der Interviewpartner beeinflusst werden, da die Arbeitsprozesse der Befragten jeweils einmalig sind. Anders als Bäcker, Ärzte oder Manager, deren Arbeitsaufgaben sich wiederholen, haben Wissenschaftler unikale Arbeitsaufgaben. Da jegliche Grundlage für einen Vergleich fehlt, lässt sich kaum herausfinden, inwieweit die Beschreibung eines Arbeitsprozesses durch die ‚Qualität‘ des beschreibenden Wissenschaftlers geprägt wird. Auch bei kooperativen Forschungsprozessen, wo mehrere Beteiligte über denselben Arbeitsprozess befragt werden könnten, erschweren die unterschiedlichen fachlichen Perspektiven den Vergleich erheblich. Die einzige wirkliche Ausnahme von diesem ‚Unikalitätsproblem‘ sind Doktoranden, deren Arbeitsprozesse durch einen Betreuer mit verfolgt werden. Dieser kann dann sowohl den Arbeitsprozess als auch den Bearbeiter einschätzen.

richtung lagen, ein heikles Thema ist. Deshalb haben wir in Interviews mit Wissenschaftlern, bei denen wir in der Vorbereitung kaum Forschungsleistungen identifizieren konnten, eine Fragestrategie gewählt, die nicht mit Fragen nach der Forschung begann und diese damit als selbstverständliche Leistung voraussetzte, sondern zunächst nach Aktivitäten in der Lehre fragte und die uns eigentlich interessierende Forschungsleistung situationsabhängig einführte.

Unsere Interviews selbst trugen insofern zur Qualitätsbeurteilung bei, als unsere Fragen nach der Forschungsbiographie, nach den Forschungsbedingungen und nach weiteren Vorhaben eine Eigenschaft der Wissenschaftler berührten, die ganz eng mit der Qualität verbunden ist. Wir erhielten klare Hinweise auf das *Anspruchsniveau* der befragten Wissenschaftler, d.h. über die Ansprüche, die sie an sich selbst, ihre Kooperationspartner und andere Kollegen und an ihre Forschungsbedingungen stellen. Wichtig sind deshalb die Beschreibungen der Forschung im Interview. Ein fünfter Indikator ist die *Konsistenz der Forschungsthemen*: Hat der Wissenschaftler ein auf Dauer angelegtes Forschungsprogramm? Bearbeitet er überhaupt selbstständig Forschungsprojekte?

Nach dem Interview haben wir die Informationen über unsere Indikatoren ergänzt und zusätzliche Erhebungen vorgenommen. Wir haben dann auf der Grundlage der drei genannten Indikatoren, weiterer Indikatoren wie Preise für wissenschaftliche Arbeiten, Mitgliedschaften in Akademien usw. und der Informationen aus den Interviews die Wissenschaftler jeder Disziplin miteinander verglichen und drei Gruppen gebildet: Eine Spitzengruppe (16 Wissenschaftler), ein Mittelfeld (79) und eine Gruppe kaum forschungsaktiver Wissenschaftler (23). Um die Grenzfälle auszuweisen, deren Einordnung die meisten Probleme bereitete, haben wir innerhalb des Mittelfeldes noch einmal Wissenschaftler mit einer Tendenz zur Spitze und mit einer Tendenz zur Inaktivität ausgewiesen. Diese Einordnung haben wir zu zweit vorgenommen und dabei eine gute Übereinstimmung erreicht. Das hatte den Vorteil, dass die in die Beurteilung einfließenden Eindrücke aus dem Interview (das jeweils nur durch einen von uns vorbereitet und durchgeführt wurde) verbalisiert werden mussten und im Lichte der vom Interview unabhängigen Informationen diskutiert werden konnten.

Wie bezieht man die „Qualität“ seiner Experten in die Auswertung ein?

Nachdem wir uns eine Vorstellung davon erarbeitet haben, welche unserer Interviewpartner ‚gute‘, ‚mittlere‘ bzw. ‚schlechte‘ Wissenschaftler sind, haben wir diese Kategorisierung in den Datenamen der Interviewprotokolle kodiert und führten sie in jedem Auswertungsschritt in der Quellenangabe mit.

Jederzeit zu wissen, wie ‚gut‘ eine Quelle in ihrer Expertenrolle ist, ist hilfreich, löst aber das Problem noch nicht. Obwohl die Interpretation von

Daten nie zufrieden stellend beschrieben werden kann, wollen wir im Folgenden versuchen darzustellen, wie wir die Informationen über die Qualität in unserer Analyse verwenden haben. Die zwei möglichen Verwendungsweisen von Informationen zur Qualität haben wir bereits bei unserem kurzen Überblick über die Behandlung des Qualitätsproblems durch die Wissenschaftsforschung genannt. Erstens muss Wissen über die Qualität der Quelle in die Interpretation der Daten einfließen. Zweitens geht es in unserer Untersuchung auch um die Frage, ob ‚gute‘ Wissenschaftler ein anderes Anpassungsverhalten zeigen als ‚schlechte‘. Das bedeutet, wir müssen die Qualität der Wissenschaftler auch zum Untersuchungsgegenstand machen.

- Die Art und Weise, in der wir die Qualität der interviewten Wissenschaftler in der Interpretation von Daten berücksichtigen, lässt sich nur teilweise explizieren. Uns ist natürlich bewusst, dass wir mit dem Wissen um die Qualität Interviews und Daten ‚anders lesen‘. Darin liegt auch eine Gefahr für die Dateneinterpretation, dass sich nämlich Voreingenommenheit gegenüber einer der Gruppen einstellt. Wir haben solche Einflüsse dadurch begrenzt, dass wir den ersten Schritt unserer qualitativen Inhaltsanalyse – die Extraktion der Rohdaten – vor der Qualitätsbestimmung vorgenommen haben. Wir operieren mit einer ‚Checkliste‘ und prüfen, ob
 - eine Information durch das ‚Anspruchsniveau‘ des Gesprächspartners beeinflusst worden sein kann (in unserem Fall: ob über- oder unterdurchschnittliche Ansprüche an Forschungsleistungen und -bedingungen eine Rolle spielen),
 - qualitätsabhängige Arbeitsinhalte die Informationen beeinflusst haben können (in unserem Fall: ob über- oder unterdurchschnittliche Forschungsleistungen sich z.B. in der Zahl der parallel bearbeiteten Projekte äußern und die Möglichkeiten kontinuierlichen Publizierens beschränken oder erweitern),
 - die Qualitätsunterschiede mit unterschiedlichen Selbstbildern und Bewertungen einhergehen (in unserem Fall: ob z.B. unterschiedliche Forschungsaktivität mit unterschiedlichen Bewertungen der Lehraufgaben einhergeht) und
 - ob die Qualität der Interviewpartner berichtete Kausalitäten beeinflusst (in unserem Fall: ob z.B. ungünstige Forschungsbedingungen in spezifischer Weise als Erklärung für unzureichende Forschungsleistungen benutzt werden).

Diese Fragen spielen immer dann eine Rolle, wenn wir auf widersprüchliche Informationen stoßen oder wenn für die Untersuchung zentrale Informationen aus wenigen Quellen stammen. Natürlich bedeutet eine Identifizierung von möglichen Einflüssen der Qualität nicht, dass wir die Daten als ‚unzuverlässig‘ verwerfen. Wir können aber besser entscheiden, welchen Platz wir ihnen in der Konstruktion unserer Erklärung anzeigen. Es wird deutlich, inwieweit kritische Aspekte unserer Typologien, Generalisierungen und Erklä-

rungen auf Daten beruhen, deren Validität durch Qualitätsdifferenzen der Quellen beeinflusst worden sein kann.

Die zweite Verwendungswise der Informationen zur Qualität ist direkter und besser dokumentierbar. In unserer Untersuchung ist die Qualität der Wissenschaftler eine intervenierende Variable. Wenn Wissenschaftler ihre Forschungsinhalte an institutionelle Bedingungen anpassen, dann müssen wir auch herausfinden, ob ‚gute‘ Wissenschaftler ein anderes Anpassungsverhalten zeigen als ‚schlechte‘. Das geschieht, indem wir Kategorien bilden und das Anpassungsverhalten getrennt untersuchen. Ein Beispiel dafür ist die vergleichende Studie zu Bedingungen der Drittmitteleinwerbung und ihrem Einfluss auf Forschungsinhalte, die Grit Laudel durchgeführt hat (Laudel 2006a; 2006b). Ein Argument, das immer wieder gegen Studien zu hemmenden Bedingungen der Forschung vorgebracht wird, ist, dass die Klagen der Wissenschaftler, Rationalisierungen der Verlierer sind, dass also ‚schlechte‘ Wissenschaftler ungünstige Forschungsbedingungen (und nicht ihre unzureichenden Fähigkeiten) für ihre schlechten Leistungen verantwortlich machen. Die vergleichende Studie zur Drittmitteleinwerbung von Experimentalphysikern in Deutschland und Australien hat dieses Argument einbezogen, indem zwei Qualitätskategorien („Spitze“ und „andere“) und zwei Kategorien der Drittmitteleinstattung („reiche“ und „andere“ Wissenschaftler) gebildet wurden. Ein Vergleich der beiden Gruppen zeigte, dass alle vier Felder besetzt waren (Tabelle 2). Zwar gibt es die erwarteten Häufungen in den rechten unteren Feldern, die indizieren, dass die Drittmitteleinwerbung sehr wohl mit der Qualität der Wissenschaftler zusammenhängt. Das Vorkommen von ‚guten anderen‘ und ‚anderen reichen‘ Wissenschaftlern zeigt aber, dass Qualität weder notwendig noch hinreichend für eine gute Drittmitteleinwerbung ist. Damit steht das ‚Rationalisierungs-Argument‘ schon einmal auf schwachen Füßen. Eine Analyse von Anpassungsstrategien zeigte überdies, dass diese nahezu unabhängig von der ‚Qualität‘ der Wissenschaftler als Reaktion auf die unzureichende Ausstattung mit Drittmitteln auftreten. Das ‚Rationalisierungs-Argument‘ konnte also entkräftet werden.

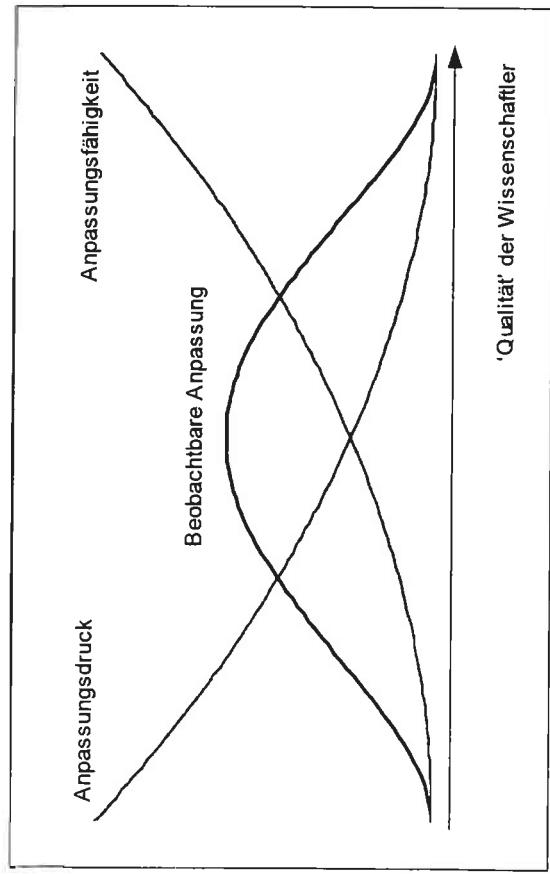
Tabelle 2: Differenzierung von Experimentalphysikern in Australien und Deutschland anhand ihrer Leistungen und ihrer Drittmitteleinwerbung (nach Laudel 2006b: 382).

	Drittmittel-Volumen			
	Deutschland .reich'	.andere'	Australien .reich'	.andere'
Spitzenwissenschaftler	8	7	3	4
Andere	7	23	4	10

- Das zweite Beispiel entstammt unserer laufenden Untersuchung, die das Material für diesen Aufsatz geliefert hat. In einer vorläufigen Auswertung der Interviews an zwei Universitäten fiel uns auf, dass sich das Anpassungsverhalten ‚guter‘ und ‚schlechter‘ Wissenschaftler an die Bedingungen der Forschungsförderung unterscheidet. Es gibt eine kleine Gruppe von Spitzenwissenschaftlern, deren Qualität darin zum Ausdruck kommt, dass sie
- ein breites Spektrum an Forschungsthemen bearbeiten und sich deshalb an politische Vorgaben anpassen können, indem sie politisch gewünschte (was in Australien für gewöhnlich heißt: stärker anwendungsorientierte) Themen wählen;
 - diesem Druck aber nicht nachgeben müssen, weil sie für die von ihnen gewünschten Projekte Drittmittel erhalten, auch wenn die Projekte nicht den politischen Orientierungen der Förderlandschaft entsprechen (die Qualität der Spitzewissenschaftler ist gewissermaßen das Äquivalent für ‚thematische Korrektheit‘).

Bei diesen Wissenschaftlern trifft eine hohe thematische Flexibilität auf einen niedrigen Anpassungsdruck. Am anderen Ende des Spektrums finden sich die Wissenschaftler, die sich einem erheblichen Anpassungsdruck ausgesetzt sehen, weil ihre gegenwärtigen Forschungsvorhaben nicht erfolgreich sind. Diese Wissenschaftler sind aber zu den erforderlichen Themenwechseln nicht in der Lage, weil ihr ‚Schlechtersein‘ auch bedeutet, dass sie ihr akkumuliertes Wissen nicht auf einen neuen Gegenstand anwenden können. Diese Beobachtung veranlasste uns zu einer Hypothese über den Zusammenhang von Qualität und Anpassungsverhalten (Abbildung 2). Anpassungen an institutionalisierte Vorgaben zu Forschungsinhalten erfolgen wieder bei der Leistungsspitze, weil diese nur einen geringen Anpassungsdruck wahrnimmt, noch bei den leistungsschwächsten Wissenschaftlern, weil diese auch unter starkstem Druck fachlich nicht zu den erforderlichen Richtungswechseln befähigt sind. Wirkung erzielt ein institutionalisierter Anpassungsdruck lediglich in dem Mittelfeld, das ‚nicht gut genug‘ ist, um durch ‚Exzellenz‘ vor Anpassungsdruck geschützt zu sein, aber immerhin ‚gut genug‘, um auf diesen Druck mit thematischen Veränderungen reagieren zu können.

Abbildung 2: Zusammenhang von ‚Qualität‘ der Wissenschaftler und Anpassung der Forschungsinhalte (Quelle: Gläser und Laudel 2007a)



Schlussbemerkungen

Inwieweit sind unsere Überlegungen zur Rolle der Qualität von Experten verallgemeinerbar? Wir glauben, dass das Problem der ‚qualitätsabhängigen Daten in Experteninterviews viele Untersuchungen betrifft, weil gerade das, was den Experten ausmacht – besonderes Wissen und besondere Fähigkeiten – stark zwischen Personen variiert. Wir halten es deshalb für erforderlich, dass man sich vor jeder Untersuchung die Frage vorlegt, ob die unterschiedliche Qualität von Experten die Daten beeinflussen kann. Wenn das der Fall ist, dann bedarf es geeigneter Strategien der Auswahl von Experten, Experteninterviews und Datenauswertung, um mit dem Problem der Qualitätsunterschiede umzugehen.

In Abhängigkeit vom Untersuchungsziel kann die ‚Qualität‘ von Experten auch außerhalb des von uns eingesetzten ‚Überlappungsbereichs‘ eine Rolle spielen, z.B. wenn die Frage gestellt wird, ob sich die biographischen Selbstdarstellungen guter Ärzte von denen schlechter unterscheiden. Die Qualität ist dann jeweils Untersuchungsgegenstand. Als methodologisches Problem taucht sie dagegen nur in den Untersuchungen auf, in denen Experten als Informationsquelle dienen.

Literatur

- Becker, Horward S. und Blanche Geer (1970), Participant Observation and Interviewing: A Rejoinder, in: William Filstead (Hg.), Qualitative Methodology: Firsthand involvement with the social world, Chicago, S.
- Bernard, H. Russel (2002), Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches, Walnut Creek.
- Bernard, H. Russel, Peter Killworth, David Kronenfeld und Lee Sailer (1984), The Problem of Informant Accuracy: The Validity of Retrospective Data, Annual Review of Anthropology, Jg. 13, S. 495-517.
- Cole, Jonathan R. und Stephen Cole (1972), The Ortega Hypothesis, Science, Jg. 178, S. 368-375.
- Cole, Stephen (1970), Professional Standing and the Reception of Scientific Discoveries, American Journal of Sociology, Jg. 76, S. 286-306.
- Cole, Stephen und Jonathan R. Cole (1967), Scientific Output and Recognition, a Study in the Operation of the Reward System in Science, American Sociological Review, Jg. 32, S. 377-390.
- Crane, Diana (1972), Invisible Colleges: Diffusion of Knowledge in Scientific communities, Chicago.

Dean, John P. und William Foote Whyte (1958), How Do You Know If the Informant is Telling the Truth, *Human Organization*, Jg. 17, S. 34-39.
Gläser, Jochen und Grit Laudel (2006), Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, 2. Auflage. Wiesbaden.

Gläser, Jochen, und Grit Laudel (2007a), Evaluation without Evaluators: The impact of funding formulae on Australian University Research. Richard Whitley and Jochen Gläser (eds.), *The Changing Governance of the Sciences: The Advent of Research Evaluation Systems*. Dordrecht: Springer, S. 127-151.

Gläser, Jochen, und Grit Laudel (2007b), The social construction of bibliometric methods.

Richard Whitley und Jochen Gläser (eds.), *The Changing Governance of the Sciences: The Advent of Research Evaluation Systems*. Dordrecht: Springer, S. 101-123.

Hagstrom, Warren O. (1965), *The Scientific Community*, Carbondale.

Jackson, Douglas N. und J. Philippe Rushton (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung*. In Hopf, Christel/Elmars Weingarten (Hrsg.), *Soziologie und qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Kotta.

Knorr-Cetina, Karin (1984), *Die Fabrikation von Erkenntnis*, Frankfurt a. M.

Lator, Bruno und Steve Woolgar (1986 [1979]), *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*, Princeton.

Laudel, Grit (2005), Is external funding a valid indicator for research performance?, *Research Evaluation*, Jg. 14, S. 27-34.

Laudel, Grit (2006a), The art of getting funded: How Scientists adapt to their funding conditions, *Science and Public Policy*, Jg. 33, S. 489-504.

Laudel, Grit (2006b), The ‘quality myth’: Promoting and hindering conditions for acquiring research funds, *Higher Education*, Jg. 52, S. 375-403.

Lynch, Michael (1985), Art and Artifact in Laboratory Science: A Study of Shop Work and Shop Talk in a Research Laboratory, London.

Pelz, Donald C. und Frank M. Andrews (1966), Scientists in organizations. Productive Climates for Research and Development, New York.

Richards, David (1996), Doing Politics: Elite Interviewing: Approaches and Pitfalls, *Politics*, Jg. 16, S. 199-204.

Zuckerman, H. und J.R. Cole (1994), Research Strategies in Science: A Preliminary Inquiry, *Creativity Research Journal*, Jg. 7, S. 391-405.

Zuckerman, Harriet (1977), Scientific Elite: Nobel Laureates in the United States, New York.

Zuckerman, Harriet A. (1972), Interviewing an Ultra-Elite, *Public Opinion Quarterly*, Jg. 36, S. 159-175.

ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft Eine sekundäranalytische Reflexion über geschlechter- theoretische und politikfeldanalytische Effekte

Gabriele Abels und Maria Behrens

1. Einleitung

Die deutschsprachige Politikwissenschaft ist zweifelsohne eine „methodenplurale“ Disziplin. Sie ist insgesamt weniger geprägt von der „Vorrangstellung quantitativer, an den Naturwissenschaften orientierter Forschungsmethodologien und -methoden“ (Dackweiler 2004: 53) als etwa die US-amerikanische Politikwissenschaft. Gleichwohl zeichnete sie sich lange Zeit – und auch dies grenzt sie von der US-Wissenschaft ab – durch eine relative Abstinenz hinsichtlich methodischer Reflexion aus. Palzelt (1991: 53) bemängelte vor mehr als fünfzehn Jahren in seiner Bestandsaufnahme qualitativer Verfahren, dass zwar die Praxis empirischer Politikforschung von der „Populäritätswelle qualitativer Forschung“ erfasst worden sei, insgesamt aber „vordergründig Neigungen, die Methodenreflexion als irrelevant zu erachten bzw. der Soziologie zuzuschieben“ zu konstatieren seien.

Auch die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung bildet hier keine Ausnahme. Dies zeigt sich daran, dass in den einschlägigen Einführungs-, Lehr- und Handbüchern Methodenkapitel eine Ausnahme sind (vgl. Dackweiler 2004; Ebbecke-Nohlen/Nohlen 1994).

Zweifelsohne ist seit Mitte der 1990er Jahre eine stärkere Methodenreflexion festzustellen, die sich zum einen in einschlägigen Publikationen (vgl. z.B. von Alemann 1995, Kriz u.a. 1994, Behrens 2003, Behnke et al. 2006a, Behnke et al. 2006b, Behrens/Henning 2007) dokumentiert, zum anderen in der fachverbandlichen Verankerung.¹ Gleichwohl steht eine grundlegende Methodendebatte und hinreichende Entwicklung von Verfahren, die der Spezifität des disziplinären Gegenstandes gerecht werden, noch aus.

Dabei kann es nicht darum gehen, eine Standardmethodenlehre für Politikwissenschaft zu proklamieren, die sich genuin von den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen unterscheidet. Zugleich werden in der Politikwissenschaft jedoch bestimmte methodische Herangehensweisen und Ver-

¹ Im Jahr 2003 wurde eine ad hoc-Gruppe „Empirische Methoden der Politikwissenschaft“ in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) gegründet, die seit 2006 den Status eines ständigen Arbeitskreises hat. Des Weiteren finden in den thematischen Sektionen und Arbeitskreisen Methodendebatten statt.

Alexander Bogner · Beate Littig
Wolfgang Menz (Hrsg.)

Experten- interviews

Theorien, Methoden,
Anwendungsfelder

3., grundlegend überarbeitete Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Inhalt

Experteninterviews in der qualitativen Sozialforschung Zur Einführung in eine sich intensivierende Methodendebatte	7
Alexander Bogner und Wolfgang Menz	
Teil 1: Theoretische Konzepte	
1. Auflage 2002	35
2. Auflage 2005	
3., grundlegend überarbeitete Auflage 2009	
Alle Rechte vorbehalten	
© VS Verlag für Sozialwissenschaften GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009	
Lektorat: Frank Engelhardt	
VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe	
Springer Science+Business Media.	
www.vs-verlag.de	
	
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei- cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.	
Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.	
Umschlaggestaltung: Kunkel opka Medienentwicklung, Heidelberg	
Druck und buchbindische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel	
Gedruckt auf säurefrei und chlorfrei gebleichtem Papier	
Printed in the Netherlands	
ISBN 978-3-531-16259-1	
Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion	35
Michael Messer und Ulrike Nagel	
Das theoriegenerierende Experteninterview Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion	61
Alexander Bogner und Wolfgang Menz	
Auf gleicher Augenhöhe Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experten und Quasi-Expertin	99
Michaela Pfadenhauer	
Interviews mit Eliten – Interviews mit ExpertInnen: Gibt es Unterschiede?	117
Beate Littig	
Teil 2: Methodische Praxis	
Wenn zwei das Gleiche sagen... Qualitätsunterschiede zwischen Experten	137
Jochen Gläser und Grit Landel	